



„Ich mache diese Arbeit jetzt zwanzig Jahre und da reflektiert man natürlich auch viel. Am Anfang hieß es noch integratives Theater, das fand ich damals schon einen schwierigen Begriff, weil ich eher das Gefühl hatte, also ich bin da gut integriert worden, aber das war nicht gemeint.“

Transkript:

Aufzeichnung im Rahmen des Seminars “Situierung zwischen den Stühlen”, WiSe 2021/22,
HBK Braunschweig

Interviewte Person:

Martin von Hoyningen Huene

Studierende*r/Interviewgruppe:

Sophie Brauckmann, Laura Gräf, Eden Liedtke

Transkription:

Lea Raab

Audiodesign und Postproduktion:

Marlène Tencha

Co-Redaktion:

Anna Maria Sprenger

Studierende*r: ...Schwerpunkt und allgemeinen Fragen. Und Laura mit einem Schulkontext. Aber wir werden auch beide die Fragen von Laura vortragen. Laura macht das Protokoll, aber wenn Zwischenfragen es gibt, wird sie Laut geben und dann auch was einwerfen. Wenn das soweit in Ordnung ist.

Martin von Hoyningen Huene: Alles gut, mal gucken wie ich bei diesen Schwerpunkten auch liefern kann. Also...

Studierende*r: Wenn nicht, dann sprechen wir über was anderes.



Martin von Hoyningen Huene: (lacht)

Studierende*r: Und auf jeden Fall mehr als wir! Also, Laura macht Lehramt Master? Oder? Genau und wir sind beides freie Künstler*innen und machen auch den Schwerpunkt Kunstvermittlung.

Studierende*r: Genau.

Studierende*r: Genau, also das ist unser Kontext und wir sind alle drei relativ späte Semester schon. Also, Laura wie gesagt im Master und wir sind im neunten Semester.

Studierende*r: Ja. Ich würde mit der ersten Frage anfangen. Genau und zwar haben wir uns zuallererst gefragt, wo überhaupt der Punkt liegen sollte, in der Projektentwicklung und allgemein Planung in der Inklusion starten muss, also wo, ab welchem Punkt wird es dort normalerweise mitgedacht, oder sollte es mitgedacht werden?

Martin von Hoyningen Huene: Also erstmal müssen wir vielleicht nochmal 'n bisschen, ähm, 'n bisschen auf eine Stufe kommen. Uns 'n bisschen ähm äh 'ne Grundlage verschaffen. Also die Frage is', was ihr jetzt als Projekt definiert? Ob das jetzt Kunstprojekte sind oder ob das eben schulische Projekte sind. Das sind ja schonmal Unterschiede von den Voraussetzungen her, weil in der Schule gibt's natürlich erstmal einen ganzen Wust von Gesetzen und Vorgaben, bevor man, was auch ein Problem der Inklusion natürlich sofort ist. Und in einem künstlerisch-freien Projekt kann ich das natürlich selber so designen, wie ich das möchte. Und auch die Frage, was da Inklusion überhaupt bedeutet. Vielleicht fange ich mal ganz kurz an, damit nur, einfach zu sagen, was meine Definition inzwischen ist zum Thema Inklusion. Ich mache diese Arbeit jetzt zwanzig Jahre und da reflektiert man natürlich auch viel, am Anfang hieß es noch integratives Theater, das fand ich damals schon 'nen schwierigen Begriff, weil ich eher das Gefühl hatte,



also ich bin da gut integriert worden, aber das war nicht gemeint. Es ging ja eigentlich immer darum, wirklich miteinander auf Augenhöhe zu arbeiten und diese Voraussetzung dafür zu schaffen, das ist eben in verschiedener Hinsicht nicht so ganz einfach. Zum einen ist es so, dass ich sozusagen als, als intellektuelle Metaebene für mich so was mitschwingen habe, wie so konstruktivistische Bilder, wo es einfach darum geht, was ist eigentlich Wahrnehmung und welche Wahrnehmung ist die angeblich richtige und die angeblich falsche. Das heißt, wenn ich das schonmal als Grundvoraussetzung nehme, dass ich infrage stelle, dass meine Wahrnehmung die richtige ist und da gibt es ja diese von Heinz- von Foerster. Und der hat mit sehr einfachen Bildern Dinge aufgemacht, zum Beispiel hat er das, er hat das Beispiel, vielleicht kennt ihr das Buch von Oliver Sachs, Moment: "Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte". Genau, das ist der deutsche Titel. Und da geht es um Wahrnehmung und Heinz von Förster sagt halt: Also erstmal ist der falsch! Auch im Englischen heißt es: "The Man Who Mistook His Wife for a Hat". Und er sagt, es müsste eigentlich heißen: "The Man Who Took His Wife for a Hat". Und das ist im Sinne des Konstruktivismus dann auch die Realität. Und er sagte dann dazu, wenn ein Patient weiße Mäuse sieht und der Arzt nicht, dann ist das das Problem des Arztes. Das heißt, man kann die Parameter einfach mal umdrehen und kriegt dadurch erstmal schonmal 'ne andre Sicht darauf. Und das ist natürlich, in dem Moment, wo ich das als Prämisse habe, zieht das immer weiter fort und es bedeutet. Inklusion heißt eben nicht, dass ich da dieses Haus habe, wo ich dann Rampen dran baue, damit Leute mit Rollstühlen da auch rein können, sondern Inklusion heißt eigentlich, dass ich das Haus einreißen muss und das gemeinsam mit den andern zusammen aufbauen muss neu. Und wenn ich diesen Gedanken, den ich vor 'n paar Jahren mal formuliert habe, irgendwann weiterdenke, dann bin ich natürlich bei einem Kulturkanon. Das heißt also, unser gesamter Kulturkanon ist überhaupt nicht inklusiv. Der, der ganze Theaterkanon, aus dem ich ja komme, ist nicht inklusiv. Die gesamte Debatte um Diversität ist selber leider, obwohl sie ja natürlich Inklusivität haben möchte, ist auch nicht inklusiv. Das heißt also, ich bin in einem Netzwerk, es gibt ein bundesweites Netzwerk für Theater und Tanz-, Tanz- und Theaterschaffende mit und ohne Beeinträchtigung. Das ist 'ne ganz tolle Sache. Die haben auch schon ordentlich was erreicht und das waren



Initiatoren von Theaterformen, Kampnagel, (unv.), Sofiensäle und so weiter, also wirklich große Namen, die da sich eingeschaltet hatten. Die haben zum Beispiel erreicht, dass Menschen mit Beeinträchtigung zum Thema Förderanträge stellen 'ne Unterstützung bekommen beim Fonds Darstellende Künste. Das war vorher nicht möglich und das ist ja auch sehr kompliziert. Das heißt, die kriegen, wenn sie's beantragen, sofort erstmal für umsonst erstmal 'ne Agentur zur Seite gestellt, die ihnen beim Antragstellen hilft. Also das sind Fortschritte, aber die gesamte Debatte ist hochintellektuell und deswegen auch wiederum nicht inklusiv. Das ist nicht komplett aufzulösen, aber das ist erstmal so meine Grundlage, auf der ich dann agiere und arbeite. Und ich kann nur sagen, jetzt kommen wir zu der Frage nochmal zurück, im Projekt, da habe ich natürlich genau diese gesamten Rahmenumstände, egal was für 'ne Art von Projekt das ist. Das heißt, ich habe ja viele Schulprojekte natürlich auch gemacht und da ist es erstmal: Da gibt's 'n Curriculum, da gibt's 'n Stundenplan, da gibt's Fachlehrer und Fachbereiche und die sind natürlich alle nicht inklusiv. Und die sind natürlich auch alle unflexibel. Und wenn ich im künstlerischen Bereich so etwas mache, dann habe ich eben auch die Prozedur der Antragstellung, ich habe viele Managementfragen und so weiter, die sind alle auch nicht inklusiv. In dem Moment, wo ich das Projekt - das ist wieder 'ne Definition von Projekt natürlich: Was gehört alles zum Projekt mit dazu? Und dann gibt es Teilprojekte. Und wenn ich das unterteile zwischen dem administrativen Teil und den inhaltlichen Teil, dann kann ich sagen: Okay, im inhaltlichen Teil kann ich von vornherein inklusiv arbeiten. Das ist natürlich wieder 'ne Frage, mit wem ich zusammenarbeite, aber, also da geht es, es ist ja ein Lernprozess dann auch, also ich muss ja, ich muss, als jemand, der in eine Gruppe reinkommt, lernen, was das für eine Gruppe ist sozusagen. Und ich hatte natürlich schon solche Situationen in einer, das war als, in dem Kontext, als ich auch Silke kennengelernt habe, an einer Förderschule, als ich gesagt habe, wir müssen das Projekt aus den Schülerinnen heraus entwickeln, wir müssen die Schülerinnen befragen, was ihnen wichtig ist und eine andere Lehrerin sagte: "Meine Leute können sowas nicht." Das war für mich frappierend, dass 'ne Sonderpädagogin so etwas sagt und auf sowas stößt man natürlich immer wieder. Und das ist dann auch wieder eine nicht-inklusive, oder eine nicht barrierefreie Rahmenbedingung, die dann auch wieder da ist. Mit dem Ensemble, mit dem



ich jetzt seit zwanzig Jahren zusammenarbeite, ist es so, dass wir uns zusammensetzen. Und wir reden. Reden ist auch per se nicht inklusiv und barrierefrei und deswegen kann ich das auch immer nur mit einigen Leuten machen. Das heißt also, einige Leute aus der Gruppe können das komplett mitgehen und andere schalten dann vielleicht ab und schalten sich dann wieder dazu, wenn's um körperliches Erleben geht oder so. Trotzdem ist es so, dass ich über die Jahre gelernt habe, dass das Vertrauen einfach da ist, dass ich an einem bestimmten Punkt, das war eine Inszenierung, wo ich gesagt habe: "Ich komm' nicht mehr weiter, ich habe keine Idee." Dann einfach die Gruppe gefragt habe: "Was können wir machen?" Und dann haben die im Prinzip alle Lösungen für die Inszenierung gebracht und seitdem ist mein Vertrauen da einfach so ins Unendliche, weil ich einfach weiß, es wird immer was kommen, es wird immer was funktionieren. Also das einfach nochmal, um das differenziert zu beantworten und so zu dieser Frage: Es ist sowohl als auch. Also es gibt einfach Rahmenbedingungen, die eben nicht inklusiv sind, aber natürlich inhaltlich ist es extrem wichtig, möglichst von Anfang an das zu machen. Möglichst von Anfang an das mit, die Beteiligung in den Mittelpunkt zu stellen und dann muss man eben schauen bei den Organisation- bei der Rahmenorganisation: Wie könnte man das Stück für Stück aufbauen? Das ist 'ne Frage der Zukunft für mich, da bin ich gerade dran. Wir haben 'ne Entwicklung, dass wir mit einer Spielstätte in Braunschweig, einer zweiten Spielstätte, in ein inklusives äh Quartier umziehen, wo auch eine, eine Stiftung mit Behindertenbetreuung, mit Wohngruppen und Ähnlichem halt ist und da werden wir genau diese Dinge ausprobieren: Was geht darüber hinaus? Inwieweit kann ich gemäß oder in Anlehnung an das Bundesteilhabegesetz Dinge schaffen, wo ich auch schon früher oder umrahmend inklusiv arbeiten kann.

Studierende*r: Okay, das war zwar nur schon die erste Frage, aber ich bin jetzt schon sehr begeistert. Und gefühlt hast du jetzt schon an ganz viele Sachen, die noch kommen werden, voll 'ne Brücke geschlagen. Die zweite Frage is': Was ist der Unterschied zwischen allgemeiner Inklusionsarbeit und Inklusionsarbeit entwickelt in Zusammenarbeit mit betroffenen Personen



und Personengruppen? So wie du grade schön gesagt hast, mit dieser, fand ich sehr schön mit dieser Rampe bauen und das Haus einreißen. Also, was ist da deine persönliche Erfahrung?

Martin von Hoyningen Huene: Ich bin mit den Formulierungen da manchmal nicht ganz sicher. Also jetzt, ist das ein allgemeiner Begriff "Allgemeine Inklusionsarbeit"? Oder ist das was, was ihr jetzt für euch formuliert habt?

Studierende*r: Das ist jetzt nur von uns grob formuliert.

Martin von Hoyningen Huene: Ah, ja, okay, dann muss man aber sagen, es gibt also diese ganze Coronazeit hat was deutlich gemacht, weshalb wir jetzt vor Kurzem auch 'ne Demonstration gemacht haben. Das heißt, wir sind drei verschiedene Einrichtungen aus der Region, zweimal Lebenshilfe und einmal Neuerkerode, zusammen mit Künstler*innen von der HBK und so weiter, unter dem Motto "Ihr habt uns vergessen". Und zwar ist es so, dass man natürlich innerhalb zum Beispiel von Corona Vieles getan hat, um die Menschen zu schützen. Um den Menschen zu helfen und ich habe ziemlich früh schon gesagt, wenn man in hundert Jahren zurück gucken wird, wie wir in dieser Zeit damit, mit dem Thema umgegangen sind, wird man den Kopf schütteln, genauso wie wir es tun, wenn es auf, wenn wir auf die Situation Anfang des 20. Jahrhunderts zurück gucken. Da hat man auch, wirklich nach gutem Gewissen versucht Menschen zu helfen, welche man als hilfsbedürftig erachtet hat, hat das auch getan, hat auch damals, es gab natürlich Rückschritte denn in den, in den 30ern, ist ja ganz klar, 30er, 40er. Und das hat dann bis zu den 70ern gedauert, bis sich das wieder geöffnet hat. Aber da gab es eine relativ offene Zeit und trotzdem gab es die Sicht auf wir helfen denen, die hilfsbedürftig sind. Und es war damals auch als 'ne Krankeneinrichtung definiert. Und auch das war in der Coronazeit wieder genauso. Das heißt, die Einrichtung ist zugemacht worden, das ist 'n riesengroßes Dorf. Und wenn auf der einen Seite eine Person krank, an Corona erkrankt war, war das ganze Dorf unter Quarantäne. Weil es eine Kranken-, es wurde eingeteilt, wie ein Pflegeheim sozusagen, was es nicht ist. Und diese Sicht darauf, dass wir den Leuten helfen, das



ist nichts anderes als in vielen anderen Bereichen eine, man könnte auch sagen 'ne kolonialistische Sicht oder imperialistische Sicht. Wir sind die Guten, wir haben die Macht, wir können das für euch tun, wir sind nett und wollen euch integrieren, damit ihr nach unseren Maßstäben einigermaßen mithalten könnt. Das ist das, was wir tun. Wir haben die Maßstäbe gesetzt, das heißt, wir fordern eine unglaubliche Komplexität im Leben, in der Mobilität und so weiter und sofort. Und merken dann: Okay, wir haben viele Leute zurückgelassen und denen müssen wir 'ne Möglichkeit geben, da nach zu rücken. Das ist eigentlich nichts anderes, als das, was zu Beginn dieser Einrichtungen wie Bethel oder Neuerkerode oder so entstanden ist, weil damals gab es die, es ist zeitgleich gewesen mit der Industrialisierung. Und das heißt, da hat sich die Gesellschaft unglaublich fortentwickelt, es wurde alles komplizierte, es wurde schneller das Thema Uhrzeit, das Thema, wann muss ich (unv.), hat sich verändert und das hat dazu geführt, dass Menschen mit Behinderung geistig oder psychisch zuhause eingesperrt wurden, in Schweineställe eingesperrt wurden, wie auch immer und dort quasi vor sich hinvegetieren mussten. Und in der Folge, weil einige Leute das erkannt haben, hat man gesagt: "Oh, den Armen muss man helfen. Und da machen wir mal so Einrichtungen, wo wir die unterbringen können." Denn die gab es vorher so nicht. Vorher gab's keine Differenzierung zwischen psychischer und geistiger Beeinträchtigung und teilweise auch noch nicht mal zwischen Straffälligen und Beeinträchtigten. Und das Gleiche haben wir natürlich jetzt wieder, wir haben wieder eine Entwicklung natürlich auch mit Digitalisierung und so weiter, aber auch mit der Mobilität, die unglaublich komplex ist und dann sagen wir: "Okay wir brauchen, das sehen wir ja ein, wir brauchen Rampen, wir brauchen Icons und so weiter, damit Menschen mit Beeinträchtigung sich besser zurechtfinden." Was wir aber nicht tun, ist, sie gestalterisch in der Gesellschaft teilhaben zu lassen. Das war in der Coronazeit jetzt so deutlich, dass eben genau solche Sachen beschlossen wurden, über und das war wieder dieses Thema, was seit 2001 oder 2002, ist dieses Motto entstanden: Nicht ohne uns über uns. Und genau das ist aber wieder passiert und das passiert halt immer noch. Das heißt, die Leute werden nicht gefragt, es wird nicht mit den Leuten gesprochen, sondern es wird entschieden, was natürlich das Ziel hat, dass die Leute es gut haben und dass die Leute teilhaben können und das ist als Gedanke ja per



se nicht verkehrt, aber es wird nicht mit den Leuten gesprochen. Und ich glaube, das ist sozusagen die Polarität, das Feld nach dem ihr gerade gefragt habt. Das heißt, also was gestalten wir gemeinsam und was, wo mache ich das als der, der Wissende, der Könnende, der Mächtige, ja auch am Ende des Tages.

Studierende*r: Also, sagen Sie auch irgendwo, dass natürlich auch diese Hilfestellung nur notwendig ist, da die Welt darauf ausgerichtet ist für nicht beeinträchtigte Personen zu funktionieren und andersrum, wäre diese Hilfestellung dann nicht, also ist es auch nur eine Hilfestellung, weil die Welt nicht darauf ausgerichtet, errichtet worden ist?

Martin von Hoyningen Huene: Also erstmal bleiben wir beim Du. (lacht)

Studierende*r: Ach, Entschuldigung!

Martin von Hoyningen Huene: Ja, natürlich hat das was damit zu tun, aber ich will das, ich will diese Fortschritte ja damit jetzt nicht bewerten, aber natürlich, also der kürzlich verstorbene Direktor von der evangelischen Stiftung Neuerkerode hat dieses Dorf – Neuerkerode ist ein Dorf, ist aber gleichzeitig hat es auch inzwischen ganz andere Wohnangebote innerhalb der Stadt und so weiter. Und natürlich hat das 'ne Tradition, dass man 'n Dorf außerhalb der Stadt machen konnte, damit man die Leute nicht sehen muss, also alles Kritisches ist mit dabei. Aber er hat es dann beschrieben als so 'ne Art Bullerbü natürlich, als ein niedrigschwelliges Dorf. Innerhalb dieses Dorfes können die Leute einkaufen gehen, da können die in 'ne Art Kneipe gehen, da können die Klamottenladen, also es gibt alles, was man braucht, aber es ist für jeden möglich, oder für ganz wenige nicht möglich, fast alle Menschen möglich, sich dort völlig frei zu bewegen. Innerhalb einer Stadt ist das einfach anders und das ist jetzt nicht 'ne Bewertung, man darf jetzt keine Städte mehr haben, aber es ist einfach so: Da sind viele tausende von Leuten mehr, da hat man viele Fahrzeuge, die einfach anders fahren, die schneller fahren und so weiter, sodass Menschen, die dort sich bewegen wollen, einfach erstmal 'n besonderes



Training brauchen und so weiter. Also ohne Wertung, aber klar, so ist das. Wenn sich etwas technisch fortentwickelt, dann schließe ich natürlich Leute aus und ich kenne es, ich bin aufm Dorf aufgewachsen, und kenne es natürlich so, dass es im Dorf mehrere Menschen gab, die man heute als beeinträchtigt bezeichnen würde, die aber dort einfach da war. Das war einfach okay, die konnten kleine Jobs auch mal mitmachen und so weiter. Das war natürlich insofern ein anderes soziales Gefüge. Und das hat sich halt geändert und dem muss man gerecht werden und natürlich ändert sich das Gefüge geprägt durch die Leute, die das eben technisch voranbringen können und so weiter und so fort. Ich, daraus entsteht, ich würde es nicht bewerten, dass diese Entwicklung an sich falsch ist, sondern daraus entsteht auch 'ne Verantwortung. Und diese Verantwortung bedeutet halt, das ist ähnlich wie mit einem ganzen Arbeitssystem, wo man auch für alte Leute verantwortlich ist, die an bestimmten Dingen dann nicht mehr teilhaben können, geht's auch hier darum, dass man diese, diese Fortschritte, die auch Wohlstand gebracht haben und Gesundheit gebracht haben, dass man daraus auch 'ne Verantwortung einem erwächst, dass man sich eben um diejenigen besonders kümmern muss und denen Hilfestellung geben muss, die da eben nicht mal eben mitkommen können.

Studierende*r: Sehr schön. Gerne anschließend an den Punkt von, dass wir wissen, dass wir Rampen bauen müssen und Icons, aber dann die Leute nicht wirklich einschließen in so gestalterischen Sachen und allgemeinen Sachen: Was ist denn deine Idee oder dein Input dazu mit wie man einen Weg einfach und auf Augenhöhe schaffen kann, das zu bewerkstelligen, mit den Leuten das zusammen zu erarbeiten.

Martin von Hoyningen Huene: Also ich bin nicht soweit, dass ich das wirklich so beantworten kann. Das ist, das ist ja auch eine komplizierte Geschichte und ich selber bin ja im künstlerischen Bereich und Sorge eigentlich für die Metaphern und nicht für die Umsetzung im Arbeitsbereich. Deswegen, ich kann's nicht abschließend beantworten. Es gibt in, in Neuerkerode 'ne sehr aktive Bürger*innenvertretung, die eben politisch auch aktiv werden und man muss natürlich auch Möglichkeiten schaffen, wo die sich auch mit einbringen können. Das



ist innerhalb von einem, von einer Demokratie sollte das ja möglich sein und dann muss man das eben auch für, für besondere Gruppen schaffen. Was bedeutet, dass man diesen Leuten eben auch zuhören muss und auch Sachen aufnehmen muss, von dem, was die eben einbringen, gesellschaftlich. Das heißt, das gibt es strukturell mit Sicherheit 'ne ganze Menge Dinge, die da möglich sein, möglich gemacht werden können. Es gibt das Bundesteilhabegesetz, das ja auch aufgrund von EU-Richtlinien überarbeitet worden ist und da bin ich, steck ich auch noch nicht so ganz tief drin. Es gibt so, ich fange gerade immer mehr damit an, weil das natürlich auch mit der Arbeitssituation zu tun hat. Das heißt, Menschen mit Beeinträchtigung haben ja, sagen wir mal, also in der Coronazeit hat sie ja festgestellt, dass die Arbeit nicht wertgeschätzt wird. Das heißt, es gab Leute, die durften anderthalb Jahre lang nicht in ihre Werkstatt gehen, mussten quasi auf ihrer Wohngruppe bleiben. Also, das Thema das Recht auf Arbeit ist dort anders als bei anderen Menschen außer Kraft gesetzt gewesen. Also 'ne Ungleichbehandlung. Und die Arbeit ist ja ganz anders organisiert. Ich weiß nicht, ob ihr euch da auskennt, es gibt ja das Thema Tagesförderung und das Thema WFBM und die Frage, wieviel die Menschen verdienen, das ist natürlich, das hat natürlich nichts mit Mindestlohn zu tun. Das wär' aber auch zu pauschal, das einfach nur so abzuqualifizieren, denn es gibt natürlich auch 'ne Grundversorgung. Das heißt, da wird's dann kompliziert zum Beispiel für mich, wie gestalte ich das Ganze so, dass es trotzdem ich die Menschen möglichst gleich bezahlen kann und ihnen Freiheiten geben kann, aber gleichzeitig ihnen nicht dieses Sicherheitsnetz gebe, nehme, was sie, was sie halt haben innerhalb der Grundversorgung. Das heißt, also jetzt gibt's zum Beispiel an den Kammerspielen in München zwei Leute, die früher beim Theater Hora waren, die dort eingestellt sind, aber wahrscheinlich eben doch nicht wirklich eingestellt sind, da kenn' ich aber das System noch nicht so. Die Tanzbar in Bremen, mit denen ich relativ häufig zu tun habe, die haben angefangen Modelle zu entwickeln, die haben Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen im Bereich Tanz. Es gibt jetzt auch mehrere Zusammenarbeiten mit Universitäten und bestimmten anderen Institutionen wie Eucree oder eben der Tanzbar Bremen und so weiter, wo künstlerische Studiengänge ermöglicht werden, oder Ausbildungen ermöglicht werden, speziell auch für Menschen mit Beeinträchtigung.



Tanzbar Bremen hat zwei Menschen, glaube ich, oder sogar drei, richtig eingestellt. Das heißt, die haben richtig Jobs dort, also richtig heißt, sie sind nicht über WFBM eingestellt, sondern richtig im Job drin. Das ist das, was ich in Zukunft eigentlich vorhabe, zu schauen, wie man das strukturell ausnutzen kann, natürlich immer von Seiten der Kunst gesehen. Ausnutzen im Sinne von: Was ist wirklich das System? Die Frage zum Beispiel. Bei mir ist es so, dass die Leute, mit denen ich arbeite, die arbeiten eigentlich in Werkstätten, teilweise WFBM, teilweise Tagesförderung. Und werden dann für mehrere Monate im Jahr, das ist ein Privileg, werden die freigestellt. Das heißt, sie werden weiter bezahlt über ihre Arbeit und arbeiten dann aber stattdessen bei mir. Das ist 'ne ganz besondere Erfindung, die wir gemacht haben. Das ist sehr selten, dass Einrichtungen das so machen. In Alsterdorf zum Beispiel, in Hamburg, gibt es eine WFBM-Kultur. Das haben sie bei uns noch nicht geschafft, in Hamburg haben sie das geschafft. Das kam allerdings auch von außen. Da gab es 'ne Gruppe, 'n Verein, "die Schlumper" oder hießen die glaub ich, und die haben dann sich dann weiterentwickelt und haben dann gesagt: "Wir wollen das innerhalb der Alsterdörfer Werkstätten sozusagen als WFBM integrieren." Und das ist, hat dann irgendwie auch geklappt. Die Entwicklung, also ich überlege jetzt zum Beispiel, ob ich in Zukunft für meine Inszenierung, die ich mit der Gruppe mache, wenn ich denn schon keine Werkstatt habe, wo die halt einfach Kulturarbeit machen, was ich aber immer noch 'ne gute Sache fände, ob ich dann sie freistellen lassen von der Arbeit und zwar unbezahlt, um sie dann entsprechend der fairen Bezahlung, die, also der Grenzen, die's, die's vom Bundesverband der Darstellenden Künste gibt, für diese Zeit bezahlen zu können. Da muss ich aber wieder gucken: Wie viel dürfen die überhaupt verdienen im Jahr? Denn die dürfen, also TGF-Bereich darf nicht mehr als 5000 Euro auf dem Konto haben, was ja eigentlich auch krass ist. Warum?! Warum ist das so? Also das, also so, das ist so ein Gefüge, in dem ich nicht so komplett drinstecke, aber das äh is' jetzt so 'n bisschen die Zukunftsarbeit, dass wir eben, wo wir da jetzt in diesem neuen Quartier zusammenziehen mit 'ner Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigung, ähm, dass wir genau an dieser Schnittstelle anfangen weiterzuforschen, auch mit der Tanzbar Bremen zusammen, und verschiedene Dinge auszuprobieren und uns und auch



andere zu beraten, mit dem Wissen, was dann dort zusammenkommt. So, besser kann ich's glaub ich jetzt nicht sagen.

Studierende*r: Also das war schon sehr gut gesagt.

Studierende*r: Ja. Wenn man Menschen aus den betroffenen Gruppen, also wenn man beeinträchtigte Menschen gleich miteinbezieht in den Prozess von Inklusion und Planung, gab es dort Momente, wo gerade durch dieses Einbeziehen Entscheidungen getroffen worden sind, die dich überrascht haben? Oder die für dich irgendwie nochmal 'nen neuen Input gegeben haben und die du dann nachhaltig irgendwie in der Planung mitgedacht hast, weil du dachtest "Ahh ja, stimmt!"

Martin von Hoyningen Huene: Och Gott, da muss jetzt mal wirklich überlegen, also inhaltlich/künstlerisch kann ich das auf jeden Fall sagen. Ja, das gab's immer wieder. Das gab's sicherlich auch an anderen Stellen schon, aber das habe ich tatsächlich grad nicht parat, also wenn es um organisatorische Dinge geht, wenn es darum geht, wie machen wir die Rahmenbedingungen zum Beispiel. Da gab, gibt's sicherlich vieles, was auch von den Leuten mitbeeinflusst worden ist. Da geht's zum Beispiel um das Thema Tempo, also wenn man zu 'ner Aufführung fährt: Wie viel Zeit lässt man sich vorher? Wie viel Zeit gibt man den Leuten? Essen wir immer zusammen zu Abend oder nicht? Das ist'n, das sind tatsächlich Entscheidungen, die damit zu tun haben, wie gut die Leute auch arbeiten können und wie wenig oder doll sie unter Druck gesetzt werden durch solche Sachen, denn Theateraufführungen sind ja auch immer auch 'n Druck. Es ist tatsächlich so, dass in den inhaltlichen Entscheidungen, es das öfter gab. Es gibt, das eine Beispiel ist, dass ich halt - das was ich vorhin schon mal so angedeutet habe, wir haben über mehrere Jahre die vier Elemente inszeniert. Und dann waren wir beim Element Luft und dann haben wir bei den anderen Elementen, wir arbeiten immer sehr erlebnisorientiert. Das heißt, wir machen Recherche. Wir haben beim Thema Wasser uns Geschichten erzählt, Mythen erzählt. Beim Thema Erde sind wir in Höhlenmuseum gegangen,



was auch immer. Und bei Luft gibt es weniger Geschichten und deswegen ist mir einfach, mir ist einfach irgendwann auch ästhetisch nichts mehr eingefallen. Und dann habe ich denen das gesagt und dann haben die gesagt: "Naja, is' doch ganz einfach, wir machen das so, wir müssen um's Publikum rumfliegen können und alle Requisiten und alle Kostüme müssen auf der Bühne fliegen, die müssen alle schweben." So und dann habe ich kurz drüber nachgedacht, hab gesagt, "Ja klar!" Das ist nicht schwierig, weil ich muss einfach nur 'nen Weg schaffen, um das Publikum drum rum und ich muss 'ne Menge Nylonband kaufen, wo eben sämtliche Requisiten und Kostüme, was dann wirklich aussieht, als würden die wirklich schweben, dann war das Bühnenbild damit fertig einfach so, ne. Und es gibt, das ist ja genau das, wonach ich ja letzten Endes auch suche. Das heißt, wenn ich nicht weiß, wonach ich suche, ist natürlich immer schwierig, aber ein Beispiel, was ich immer gerne erzähle, ist, wir haben immer sehr komplexe Themen, wir haben komplexe Themen, das ist einfach so. Wir hatten jetzt das Thema Menschenwürde und haben dann auch über Kant und Hegel und Schiller gesprochen, aber eben auch in der Praxis geguckt, wie kann man das umsetzen. Manchmal ist es sehr schwierig, diese komplexen Sachen runterzubrechen. Das heißt, eines der ersten Stücke hieß "In die Sonne" und da ging es eigentlich darum, dass die Gründerin vom Theater Endlich, die war gestorben und wir haben uns sehr damit auseinandergesetzt, was ist da eigentlich passiert. Und dann kamen wir immer weiter, zu Systemen: Was ist, wenn ein System durchbrochen wird? Also, Lebenssysteme, wie auch körperliche Systeme. Da ging's eben auch darum, warum lebt ihr in 'ner Einrichtung und ich nicht oder solche Fragen, weil 'ne Einrichtung ja auch 'n geschlossenes System ist, in gewisser Weise. Also ein System ist ja auch schon sehr komplex und dann hatten wir dabei noch als dramaturgischen Ausgangspunkt Adam und Eva, die Entscheidung: Beiß ich in den Apfel oder nicht? Also der Baum der Erkenntnis und dann flieg ich aus dem Paradies raus und das Paradies ist ein geschlossenes System, wo ich nie Hunger habe und so weiter. Und wenn ich mich entscheide, in den Apfel der Erkenntnis zu beißen, schwups, habe ich den ganzen Ärger. Auch wenn ich das weiß ist trotzdem die Frage, mach ich's oder mach ich's nicht. Unsere Eva hat's natürlich trotzdem gemacht, aber, es ging dann ganz konkret szenisch um die Frage, was die Polarität von "ich möchte in diesen Apfel beißen, aber ich weiß, dass ich's nicht



darf" und dann haben wir improvisiert. Wir improvisieren immer sehr, sehr viel, weil dann natürlich am meisten bei rumkommt. Und dann hat halt einer quasi die Schlange gespielt und hatte diesen Apfel und hatte den dann beschworen und hat dann gelockt und so weiter. Und dann war ein Schauspieler, mit dem ich also, den ich sehr, sehr gerne mag, aber mit dem ich mich hin und wieder mal streite, weil er halt manchmal bockig ist und so, und der war an dem Tag bockig. Und ich, und das ist dann so 'n Ritual dann schon, dann, dann muss er das eben haben, dann muss er irgendwann ein bisschen weinen, dann trinken wir zusammen 'ne Cola und führen noch 'n Gespräch und dann ist alles super. Also das, das ist irgendwie, das ist manchmal so, wenn er sehr belastet ist. Und der war an dem Tag bockig und ich dachte: "Oh... jetzt kommt die Nummer wieder. So." Und war eigentlich schon genervt davon, vor allen Dingen als er dran war, latschte er auf die Bühne und ich kann das jetzt nicht so richtig vormachen, aber ich hab dann, weil ich das nicht abkann, wenn jemand so respektlos auf die Bühne latscht, ging an diesen Apfel vorbei und zwar so, ich mach das jetzt mal so vor, und hatte hier hinten die Hände so. Und dann ging er langsam zurück und nahm mit diesen Händen hinter seinem Rücken den Apfel und schlich sich raus. Und ich habe gedacht, was für eine geile Lösung, die jeder versteht, denn das ist 'n Mensch, der hat, der macht eigentlich nur so drei Wort Sätze, also das ist jetzt nicht, also Intellektualität ist jetzt nicht seine Stärke sozusagen, ne, eher einfach. Und kommt mit dieser, diesem Lösungsvorschlag, der einfach bedeutet, dass natürlich auch Menschen, mit 'ner stärkeren geistigen Beeinträchtigung an verschiedenen Stellen Dinge verstehen, womit ich überhaupt nicht rechne und Lösungen anbieten, mit denen ich überhaupt nicht rechne. Und wie gesagt, das ist 'ne Metapher, die ich da habe, die auch in der bildenden Kunst so ist. Also viele Leute von, von unserer, unserem Ensemble arbeiten auch in der Kunstwerkstatt und Malen. Und das ist eben genau die Sache, wenn ich es offen lasse und sage, es gibt nicht das Richtige und das Falsche - und im Theater kann ich das halt machen und in der bildenden Kunst kann ich das auch machen - dann kommen neue Vorschläge, dann sind diese Möglichkeiten, dass ich 'n Schritt wirklich vorwärts komme, weil ganz unerwartete Dinge dazukommen. Da sind wir wieder bei Heinz von Foerster, der gesagt hat, aufgrund des blinden Flecks, den wir im Auge haben, den wir aber gar nicht sehen, weil wir wissen gar nicht, dass wir



da etwas ersetzen, das kennt ihr vielleicht das Phänomen und daraus leitet er die Frage, die Aussage ab, von "ich weiß dass ich nichts weiß" hin zu "ich weiß nicht, dass ich nichts weiß." Und mit diesem Nicht-Wissen, dem muss ich halt 'ne Offenheit geben, dass das überwunden werden kann und dass da diese neuen Dinge dabei rauskommen. Und wenn ich diese Metapher systemisch übertragen kann auf gesellschaftliche Strukturen, dann hab ich was gewonnen, aber da kann ich noch keine Antwort zu geben, sonst würde ich sofort damit an die Öffentlichkeit gehen. (lacht)

Studierende*r: Ja, sehr gut, ich dachte, ich gebe hier einmal die Möglichkeit dafür.

Studierende*r: Dann hätte ich noch, auch wieder 'ne etwas praktischere Frage. Es gibt ja immer mal wieder so Inklusionsprojekte, die aufploppen. Also wo sich ein Institut, eine Schule, eine Gruppe sich entscheidet, jetzt machen wir dieses eine Inklusionsprojekt. Und wenn das vorbei ist, dann is' auch so ein bisschen das Thema meistens wieder verschwunden aus dieser Region. Gibt es irgendwie einen Ansatz, den man irgendwie weitertragen könnte, damit eben es nicht dieses eine Projekt ist und dann quasi wieder auf null, sondern dass irgendwie ein nachhaltiger, länger, länger wählender Prozess zumindest in einem Ansatz beibehalten wird? Oder wie sind da deine Erfahrung hinsichtlich, dass halt so, ich nehm' jetzt mal das Institut, um die Ecke kommt, sagt: "Wir würden gerne zusammenarbeiten für dieses eine Projekt." Aber danach wieder verschwinden.

Martin von Hoyningen Huene: Also meine Erfahrung ist, dass das immer an Menschen hängt. Also natürlich will ich in jeder, in jedem Projekt, was ich mache, ob das jetzt ein soziokulturelles Projekt ist, oder, oder ein künstlerisches, will ich diese Nachhaltigkeit natürlich. Ich will ja Dinge besprechen, die gesellschaftlich relevant sind und möchte natürlich auch, dass das irgendwas bewirkt. Und natürlich wird man da auch oft enttäuscht und, und, oder ist dann auch realistisch genug, zu sagen: "Naja, also ganz groß ist mein Einfluss dann jetzt auch nicht, so viele Leute hören dann eben auch nicht auf mich. Also in meiner Erfahrung zum Beispiel mit Schulen es



ganz klar so, dass auf der einen Seite, wenn Lehrerinnen zum Beispiel, die beteiligt sind, nicht wirklich persönlich interessiert sind, dann wird sich das auch nicht fortsetzen, das ist einfach immer wieder so gewesen. Haben wir Projekte gemacht, auch Kooperationen zweier verschiedener Schulen, einer Förderschule und einer anderen Grund-, Regelgrundschule. Und das war ganz hübsch die Arbeit und dann war's halt vorbei und das war einfach schon sehr klar, dass die Schulleiterin der Regelgrundschule auch kein weiteres Interesse daran hat. Wenn man Leute damit infizieren kann, mit der Faszination, dann ist das was anderes. Das heißt, ich habe ein Projekt mal gemacht mit dem Theater Endlich und 'n Darstellendes Spiel Kurs vom, von der IGS in Braunschweig und das war so berührend, dass zumindest diese Menschen das Thema nie wieder vergessen werden, so. Das ist für die, die sind damit rausgegangen, beseelt aus diesen Erlebnissen, die sie hatten, über ein, ja fast ein Schuljahr lang. Sind teilweise auch in den entsprechenden Berufen geraten, gelandet am Theater oder im sozialen Bereich und da muss man einfach kleine Sachen auch mal abfeiern. Weil, wie gesagt, der Begriff Inklusion ist ja auch nicht für alle das Gleiche, die meinen nicht alle das Gleiche. Also wenn ich, ich mache zum Beispiel regelmäßig mit Auszubildenden also mit, mit Schülerinnen der Heilerziehungsfachschule und für Heilerziehungspflege, Theaterprojekte. Und nun sollte man ja meinen, da geht's um Inklusion, aber natürlich verstehen die das auch unterschiedlich, auch die Wohngruppen verstehen das unterschiedlich halt. Weil Theater für die manchmal eben auch, wenn ihre Leute zum Theater gehen, das anstrengend ist, weil die anfangen sich weiterzuentwickeln, weil sie im Theater lernen, selbstständig Entscheidungen zu treffen und dann machen die die Wohngruppe kirre oder die Arbeitsstätte, dass die dann einfach entscheiden: "Ich finde diese Arbeit scheiße, ich hab da keine Lust hinzugehen!" Und sich den ganzen Tag auf dem Klo einsperren oder so, das hatten wir alles schon. Und dann die Schuld hat dann das Theaterprojekt (lacht), weil man da lernt: "Hey, ich muss gar nicht, das einfach alles so machen." Und wenn dann aber Dinge passieren, also zum einen ist natürlich wichtig, dass solche Leute, die das gelernt haben, von Fachschulen Heilerziehungspflege oder so, von denen ich sage, jetzt mal die meisten, das dann auch wirklich verinnerlichen, dass die auch an Positionen kommen an Schulen, Schulsozialarbeit oder was auch immer und da den Finger



drauflegen können, wo, wo es denn genau um solche Sachen geht. Und zum Beispiel das Thema Theater, da könnte es ja eigentlich so leicht sein. Aber natürlich gibt es immer noch diese Tradition, ach komm, wir machen Theater, wir spielen Märchen oder wir spielen das Weihnachtsmärchen oder was auch immer, die Weihnachtsgeschichte oder was auch immer. Und das ist natürlich, wiederum, das ist halt wiederum, einerseits sind diese Stoffe gut, das sind alles archaische Stoffe und die Leute kennen sie - also wir greifen auch sehr viel auf Märchen oder Sagenstoffe zurück, weil die natürlich die Grundprobleme der Menschheit immer wieder auch bearbeiten - aber da, das muss man erstmal knacken! Also ich kann nicht einfach irgendwie Dornröschen spielen und, und nicht gemeinsam besprechen: Was steckt denn eigentlich für, was steckt denn für Gedanken dahinter? Das ist das eine. Und das andere ist natürlich in der Umsetzung. Da haben die Leute dann, wenn sie nicht vom Theater kommen und wenn sie das Thema Inklusion nicht in dem Sinne begreifen, wie ich es begreife, dann setzen sie halt das Märchen so um, wie man's kennt, weil das Publikum will es ja auch so sehen wie man's kennt. Das ist natürlich total langweilig und ich habe den den Heilerziehungspflegerinnen oder Schülerinnen immer gesagt: "Folgt den Leuten. Die Leute, das was die sagen, ist erstmal richtig." Und das hat dazu geführt, dass diese Schülerinnen mussten dann immer so eben die Weihnachtsgeschichte auch inszenieren mit 'ner kleinen Gruppe, das hatte nichts mit mir zu tun, und dann hat irgendjemand der Mitwirkenden sich gewünscht, dass es bitte schön zwei Jesusbabies da in der Wiege sein sollen. Und die (lacht) und die haben gesagt: "Martin hat doch gesagt, folgt den Leuten." Also hatten sie zwei Jesusbabies in der Krippe. In dem Jahr habe ich habe ich mich echt gefeiert und hab gedacht: "Da haste jetzt echt was erreicht." Also es gibt's wirklich oft, es geht wirklich darum, ob man die Leute, ob die das so begreifen, also dieser etwas radikalere Ansatz von Inklusion, den ich vertrete, und der für mich natürlich auch relativ leicht ist, den zu vertreten, weil die Metapher im Theater natürlich leichter auch umzusetzen ist. Wenn das Leute für sich verstehen und mit in, in die Systeme, in die Strukturen nehmen, dann kann man was gewinnen, aber es ist kein, kein Schlag von: "Oh, wir machen ein Projekt und wie kann ich das verwurzeln?" Es sei denn das Projekt ist so ausgelegt, 'ne das kann man natürlich machen. Ihr habt vorhin, einer von den anderen Dozenten arbeitet ja mit Augusto Boal, Theater



der Unterdrückten. Und das ist zum Beispiel 'ne Methode, ganz explizit wo es darum geht, Dinge in Strukturen reinzukriegen. Augusto Boal hat am, am Schluss seiner Laufbahn, seines Lebens ja, war er Bürgermeister und hat legislatives Theater gemacht. Das heißt, er hat Leute mit Theaterszenen Gesetzesentwürfe machen lassen. Was wiederum bedeutet: Ich kann mit der Metapher Theater oder mit, mit einem wie auch immer gearteten künstlerischen Projekt natürlich auch in die Strukturen reingehen, das muss ich nur das Projekt so designen. Und ich hab ja, das habt ihr mitbekommen, ich hab Unternehmenstheater gemacht, da hab ich auch Methoden von Augusto Boal umgewandelt und wir haben daraus Betriebsbeschlüsse gemacht. Wir haben daraus 'n Leitbild entwickelt und so weiter, aus Szenen, die auch viel mit Komik zu tun hatten. Und wo man gesagt hat: "Wir haben aber das Ziel, die Kernaussagen von dem, was wir da jetzt gespielt haben, wir haben jetzt völlig übertrieben, den Worst Case und den Best Case gespielt." Und so, dass die Leute auch darüber lachen konnten und dann mussten die Gruppen, aber die das gemacht haben, mussten dann sagen: "Was sind die drei wichtigsten Schritte vom Worst Case zum Best Case?" Und diese drei Schritte wurden dann von Betriebsrat und Geschäftsführung gemeinsam als zukünftige Projekte und Aufgaben beschlossen und damit hatte man 'ne Nachhaltigkeit da drin. Und natürlich kann ich das auch mit Menschen mit Beeinträchtigung machen, oder beim Thema Inklusion machen. Natürlich kann ich auch sagen: "Welche Fragen stehen am Schluss da?" Das ist aber 'ne Frage der Vermittlung, da brauche ich eben dann Kunst-, Kulturvermittler und Theatervermittlerinnen, die genau das aufgreifen und genau das sagen: "Wir können dieses Stück nicht einfach hier hin plautzen und dann gehen wir wieder raus, sondern wir müssen 'n Vorgespräch führen und, und gucken, dass die Leute 'n bisschen verstehen, was das ist und wir müssen vor allen Dingen hinterher befragen: Was habt ihr gesehen? Weil es macht ja andere Bilder auf, Schülerinnen sagen oft am Anfang von so 'ner Zusammenarbeit: "Ohhh, die tun mir so leid, ich möchte denen gerne helfen." Und es ist dann wichtig, dass jemand wie, bei uns gibt's eine Person, die kann das wunderbar sagen, die hat Down-Syndrom und sagt: "Ich leide nicht unter dem Down-Syndrom, ich lebe damit ganz großartig. Ich bin nicht krank." Und das ist schonmal, solche Sätze, wenn man die in einer Theater- oder in einem Projekt irgendwo setzen kann und dann in anschließender



Workshoparbeit genau darüber sprechen, nämlich nicht 'Ich urteile über dich, du bist krank und deswegen bin ich in meiner Wertigkeit so da, dass ich dir zu helfen habe', sondern 'Du hast das, ich hab das. Du bist anders als ich und wir gehen damit um, weil ich bin auch anders als du'. Aber da, das muss man auch in jedem einzelnen Projekt neu für sich überlegen, wie man das tut, nur dass es bei solchen Projekten natürlich wiederum, also es hängt auch an Personen, aber es hängt natürlich auch in dem Zusammenhang auch davon ab, was will das Projekt und wenn das Projekt Nachhaltigkeit sein will, dann kann man das so machen. Das muss man als Projektleiter oder -leiterin und in der, in der Projektplanung und der Konzeption muss man das einfach sofort mit andenken. Aber es wäre ja eigentlich doof, ein Schulprojekt zum Beispiel zu haben, das nicht das Ziel hat, dass da irgendwas hängen bleibt.

Studierende*r: Ja, absolut. Gibt es generell positive Erfahrungen, die du auf die Schule anwenden würdest oder wo du dir wünschen würdest: "Oh, ich bin jetzt natürlich im Theater tätig, aber die Einblicke, die ich in das Schulsystem hatte, da wünsche ich mir eigentlich genau das." Also gibt es dort verschiedene Punkte?

Martin von Hoyningen Huene: Also, das System Schule mit dem hadere ich ja sowieso, tut mir leid Laura, aber es ist ein ganz, ganz schweres großes Thema. Ich habe ja zwei Kinder, die da durchgegangen sind, durch das System Schule und das ist für mich ein ganz schwieriges grundsätzlich erstmal so. Das ist halt, wir wissen, dass, schon seit vielen Jahren wissen wir, dass viele Sachen nicht richtig laufen. Dann gab's PISA und dann hat man festgestellt: "Aha, das was wir eh schon gewusst haben, haben wir jetzt schwarz auf weiß. Und jetzt versuchen wir mal irgendwie was zum Besseren zu drehen, ohne dass wir irgendwas verändern." Und das ist für mich ein Problem im System Schule. Das heißt, das Thema interdisziplinäres Arbeiten ist nach wie vor schwierig und so weiter, und Beschulung von Menschen mit Beeinträchtigung ist, das hat sich zwar verändert, das passiert aber dann auch immer sehr bürokratisch, das heißt man ist dann grundsätzlich jetzt gegen Förderschulen, was auch Blödsinn ist, wenn man die Förderschulen jetzt auflösen würde, dann könnte man die Menschen mit einem besonderen



Betreuungsbedarf nicht mal eben an einer anderen Regelschule unterbringen, denn da gibt's eben nicht nur die Leute mit Down Syndrom, die ich im Unterricht mitbeschulen kann, sondern es gibt natürlich auch ganz andere Pflegebedarfe und so. Und die sind in den Gebäuden noch nicht mal da und insofern ist das schwer, das zu verallgemeinern. Und ich habe auch mit verschiedenen Förderschulen gearbeitet und auch dort hängt es wieder an den Leuten. Das heißt, also da, wo ich Silke kennengelernt habe, da hatten wir einen, das war hier, "Schule durch Kultur". Das ist ein niedersächsisches Projekt gewesen, wo eben Künstlerinnen von außen mit den Schulen zusammengebracht worden sind. Und da hatte ich eben im Kollegium oder in der Schulleitung einen großen Unterstützer, weshalb wir die Sachen machen konnten. Der ist inzwischen im Ruhestand und da läuft seitdem fast nichts mehr, da ist nur noch 'n ganz kleines Inselchen, was davon übrig geblieben ist. Das heißt also, es ist, na sagen wir mal so, ich habe jetzt 'ne Arbeit in Braunschweig mit 'ner IGS, die hat das Thema, zum Beispiel das Thema "Theater" im Curriculum. Bei denen ist das festgelegt, was die in, was die in welchem Jahrgang so als Kulturschule mit diesem, mit diesem Thema machen. Und in dem Moment, wo das passiert, dann hab' ich, bin ich 'n Schritt weiter. Das betrifft dann auch das Thema Inklusion. Wenn ich das schaffe, von vorn herein ins Konzept nicht nur reinzuschreiben 'Wir holen das Kind da ab, wo es steht und es ist jetzt Subjekt und nicht Objekt.' Also die ganzen reformpädagogischen Sätze, die oft dann in die Konzepte reingeschrieben werden, aber nicht umgesetzt werden und nicht gelebt werden, sondern wirklich mit konkreten Maßnahmen unterlegt werden, dann kann das funktionieren. Das habe ich aber, das ist tatsächlich jetzt die erste Schule, wo ich das so erlebe. Und Förderschulen haben eigentlich mehr, viel mehr Möglichkeiten, weil die einfach nicht so eng an bestimmte Unterrichtsdinge gebunden sind und trotzdem is' es so, dass dann die Mathelehrer sagen: "Nein, nein, nein! Ich muss unbedingt jetzt den Matheunterricht durchführen, da kann das Kind nicht stattdessen Theater spielen." So, also das heißt: Nein, es hält sich in Grenzen, ob ich was positiv erlebt habe.



Studierende*r: Mit einem Blick auf die Zeit, haben wir theoretisch noch fünf Minuten. Wir hätten noch drei etwas spezifischere Fragen zum Theater und Schauspieler*innen von Laura. Wäre dafür noch eventuell die, die Muße da, fünf Minuten länger zu machen?

Martin von Hoyningen Huene: Kein Problem!

Studierende*r: Okay.

Martin von Hoyningen Huene: Kein Problem, also ich schlage vor, dass ihr mal die drei Fragen einfach vorlest, weil das kann ja auch sein, dass ich zu irgendeiner Frage wirklich weniger sagen kann, dann können wir das selber auch so 'n bisschen priorisieren.

Studierende*r: Das wären einmal: Wie werden Schauspieler*innen generell gecastet, jetzt egal ob mit oder ohne Beeinträchtigung, sondern wie ist da der generelle? Dann: Werden die, werden die Rollen auf jeweilige Personen angepasst, und werden die, ja genau, werden die Rollen auf die jeweiligen Rollen angepasst? Und: Fördert man einzelne Kompetenzen im Ensemble oder vertraut man auf die einzelnen Kompetenzen oder gibt es dazu sogar eher Regieanweisungen, die dann umgesetzt werden? Laura verbessere mich, wie gesagt, wenn du Fragen anders gemeint hast, als ich sie gerade formuliere, genau. Also wie stark hat die Lehrperson, sag ich jetzt mal, da eine anleitende Position für das Ensemble?

Martin von Hoyningen Huene: Also ich, das sind Fragen, die, die, die sehr unterschiedlich von unterschiedlichen Leuten unterschiedlich beantwortet werden würden. Also, ganz allgemein das Casten: Wir sind, ich leite ein Theater für frei für freies professionelles Theater, das sind allgemein zeitgenössische Formate und das sind im allgemeine post-dramatische Formate, was wiederum bedeutet, dass dort ganz selten ausgebildete Schauspielerinnen spielen, 'ne. Also völlig anders als bei irgendeinem Staatstheater oder so. Also meine Tochter macht jetzt grad diesen, diesen klassischen Weg. Die hat 'ne erst 'ne Puppenspielausbildung an der Ernst Busch



gemacht und ist jetzt in Hamburg an 'ner staatlichen Schauspielschule noch gelandet. Da habe ich Vorsprechen, da habe ich Vorsprechrollen, ganz klassisch, wo ich mich an Theatern bewerbe, die dann mit denen arbeiten und mit Glück einen dann ein oder zwei Jahre anstellen. Das ist der klassische Theaterbetrieb. Das ist, also ich mag das nicht und ich mag casten auch überhaupt nicht und ich kann nicht sagen, wie's zum Beispiel andere Gruppen mit, also inklusive Gruppen machen. Das weiß ich tatsächlich nicht, ich weiß nicht wie das in Bremen genau läuft, die haben ganz tolle Leute, die haben ja den Schwerpunkt Tanz, die haben ganz tolle Leute, die ich jetzt gerade kennenlernen durfte in 'nem Filmprojekt, wo wir die eingeladen hatten, aber ich habe keine Ahnung, wie sie da eigentlich da rangekommen sind, das, das weiß ich, da hab ich gar nicht, noch nicht nachgefragt. Oder unsere großen Vorbilder waren immer das Theater Tatar aus Belgien, auch dort weiß ich nicht, wie die ihre Schauspielerinnen rekrutiert haben. Bei uns ist es so, dass es, also die Gruppe gab's einmal schon, bevor ich dazugekommen bin und die ist entstanden aus der Kunstwerkstatt hauptsächlich heraus. Die es', die, die Gründerin hat diese Kunstwerkstatt auch geleitet und hatte im Rahmen ihrer gesamten heilpädagogischen Arbeit noch zwei andere Menschen kennengelernt, wo sie gesagt hat: "Die will ich auch noch mit drin haben." Aber alle anderen kamen aus dieser Kunstwerkstatt ursprünglich mal. Und dann wurde, weil diese Gruppe, in der Einrichtung bekannt war, wurden dann andere Leute mal vorgeschlagen und dann hatten wir das mal probiert gemeinsam 'ne Zeit lang und bei einigen hat man halt gesagt: "Die sind super, die müssen drin bleiben." Und bei anderen hat man dann gesagt: "Hier ist glaub' ich nichts für dich. Das ist zu anstrengend und die Belastung zu groß." Oder so. Manchmal auch nach einem Jahr oder nach zwei Jahren oder so. Also das ist so die Art und Weise, wie das bei uns gelaufen ist. Oder ich werde auch 'ne Person aufmerksam und sage: "Hey, willst du nicht mal 'n bisschen Theater spielen." Ich hab auch noch 'ne Freizeitgruppe in Neuerkerode, wo ich die Leute auch mal ein bisschen testen kann, sozusagen, wo die einfach mal für anderthalb Stunden hingehen können und dort mal 'n bisschen was ausprobieren, weil das ist ja nicht nur das Thema Talent, es ist ja auch die Frage, kann ich, also ich hab zum Beispiel ein riesen Talent in dieser Freizeitgruppe, aber in dem Moment, wo der vor großem Publikum dastehen würde, kann es



sein, das er einen epileptischen Anfall simuliert. Simuliert wohl gemerkt, weil er dann ein großes Publikum hat. Der macht das sehr überzeugend, das heißt, also der macht alles, um ein Publikum zu haben, aber nicht unbedingt das, was für die Gruppe gut ist. Und das muss eben auch passen. Und das muss man eben auch ausprobieren. Das heißt, mein Prozess ist da eher ein langsamer. Wobei es bei uns jetzt so ist, dass ich in, Anfang nächsten Jahres tatsächlich innerhalb von Workshops, Workshopssituation Leute, auf die ich aufmerksam geworden bin, oder die mir empfohlen worden sind, die mit dem Ensemble zusammen einfach Testlauf mache, einfach mal 'n paar Wochen lang Workshops mache, wo die Leute, die Lust haben, mit dazu kommen und wir dann gucken, wie wir das entscheiden können. Und zwar auch als gesamte Gruppe, habe ich das vor, das eben tatsächlich die, die, das Theater Endlich, das Ensemble das auch mit entscheidet, wen wir da nehmen und wen wir da nicht nehmen. So aber die, die, was ist für ein Casten auch notwendig halt. Da gibt es ja bestimmte Kriterien, das würde ja bedeuten, dass ich bestimmte Vorstellungen habe, was jemand können muss und was nicht. Und das is' ja nicht unser Ansatz. Unser Ansatz ist ja, das, ressourcenorientiert und damit kann ich eigentlich auch alle drei Fragen ziemlich gleichzeitig beantworten. Ressourcenorientiertes Arbeiten, das heißt, die Leute bringen ein, was sie mitbringen an Stärken. Natürlich arbeiten wir dann auch an den Sachen, die nicht so gut funktionieren. Wir machen ganz klassische Übungen, wir machen Übungen zur körperlichen Koordination, zu Beweglichkeit, zu Atemtechnik und so weiter. Aber die Stärken der Leute, das ist, was die Leute mit einbringen und deswegen arbeiten wir auch immer prozessorientiert, das heißt: Ich habe kein fertiges Stück, sondern das entwickeln wir gemeinsam. Damit sind wir, zufällig, weil das haben die von Anfang an so gemacht, aber das ist genau das, was natürlich im zeitgenössischen Theater passiert. Die, da geht es ja nicht darum, dass ich für eine Rolle jemanden caste, sondern da geht es darum, ich habe eine Gruppe, ein, ein Kollektiv, ein wie auch immer sie sich nennen, die dann eine Produktion erarbeiten. Und das machen wir genauso. Wir, da bringen wir, über Improvisation bringt, bringt jede Person ihre Stärken mit ein und ihre Ideen und meine Aufgabe und das ist sozusagen die, die privilegierte Aufgabe innerhalb der Regie, ist drauf zu gucken und wie kann ich diese Mosaiksteinchen zu einem Gesamtbild zusammenfügen und so verdichten oder so



helfen, das zu verdichten, dass es für ein Publikum funktioniert. Und das ist tatsächlich ein Schritt von morgen oder übermorgen. Da haben wir ein bisschen schonmal dran gearbeitet, inwieweit kann das auch 'n Mensch mit 'ner geistigen Beeinträchtigung machen, weil das ist ja dann so ein Blick auf's Ganze und so, aber das ist nochmal eine ganz andere Qualität, die man dann auch nochmal extra suchen muss. Das heißt, zu der Frage nach Rollen: Es gibt keine fertigen Rollen. Es gibt keine. Sondern wir machen unser Stück komplett selbst. Wenn wir Zitate aus etwas nehmen, dann ist es ja klar, wir haben beim Thema Wasser hatten wir halt den, wir hatten auch mal Moby Dick komplett inszeniert, aber eben auch unter dem Gedanken der Suche nach dem Perfekten. Und wenn jemand Captain Ahab 'n Monolog spielt, dann kann das nur einer von denen machen, die sprechen können. Und dann sind dann halt nur zwei oder drei Leute bei uns in der Gruppe, die das können. Also ist damit klar: "Hier habt ihr Bock das zu machen, versucht das doch mal." Aber ansonsten, das ist ja dann auch nur 'n Ausschnitt, ansonsten gibt es keine festen Rollen, sondern die werden mit den Leuten gemeinsam entwickelt. So, das und damit hab ich alles drei beantwortet, weil die Kompetenzen sind natürlich weiterzuentwickeln. Es gibt Leute, die, die brauchen dazu einfach länger, da sag ich einfach, das is' 'n guter Typ, es ist toll, dass die Person dabei is'. Und die brauchen erstmal zwei, drei Jahre und dann passiert plötzlich was. Also ich habe einen, der, der seit 2007-08, ne 2009 dabei is' und da hat es so fünf Jahre gedauert und plötzlich ist in dem was passiert, der einfach Sachen immer sehr klein gemacht hat und plötzlich steht der so auf der Bühne, riesengroß, also 'n kleiner Mann eigentlich, aber sehr, sehr groß in seiner Ausstrahlung, in seiner Klarheit, das ist unglaublich halt, ne. Das hat halt dann einfach bei dem fünf Jahre gedauert und da ist es natürlich so 'n bisschen Intuition dann auch, dass man sagt: "Ich sehe in dem irgendwas. Und deswegen möchte ich den dabei haben." So, aber das ist auch bei jeder Gruppe unterschiedlich. Also, da kann man das immer noch nicht verallgemeinern. In dem Moment, wo ich mit Tanz arbeite zum Beispiel, also vornehmlich mit Tanz, wir arbeiten durchaus auch mit Choreografien, aber vornehmlich mit Tanz arbeite, brauche ich natürlich ähm in irgendeiner Weise, auch wenn ich mixed-abled Arbeit, da gibt's ja auch jetzt viele Gruppen, die das auch mit körperlich beeinträchtigten Menschen machen und so, brauche ich aber in der Körpersprache einen, einen



Ausdruck, so, das ist ganz klar. Ähm und zwar anders als ich's im Theaterbereich allgemein brauche, so und insofern haben die sicherlich andere Kriterien, wenn die dann Leute ausgucken und das ist ja beim, beim Tanzen sowieso ganz anders, die, die jetzt im nicht-behinderten Tanz oder im mixed-abled Tanz ähm, da machen die halt 'ne größere Workshopsituation mit zehn Leuten, von denen sie halt vier nehmen, das ist dann wirklich 'ne, 'ne Castingsituation. Aber das ist nicht meins.

Studierende*r: hm (bejahend)

Studierende*r: Dann Dankeschön, das war sehr, sehr schön, sehr inspirierend. Hast du noch irgendwie Fragen an uns, nur um irgendwie den Dialog auch zurück zu öffnen. Wenn nicht, ist das vollkommen in Ordnung.

Martin von Hoyningen Huene: Nöö, nöö. Ich hab' jetzt keine. Das ist, da war ich jetzt so konzentriert drauf.

Studierende*r: Vielen Dank, dass du dir die Zeit genommen hast.

Martin von Hoyningen Huene: Gerne.

Studierende*r: Es war sehr interessant.

Studierende*r: Ich wollte mich nur auch nochmal bedanken und das war wirklich spannend, auch die anderen Fragen und wie das alles dann irgendwie auch so zusammengespielt hat, das fand ich schön.

Martin von Hoyningen Huene: Ja, ich, also es is' mein Thema. Es treibt mich. Ich mache momentan ganz viel Geschäftsführung LOT Theater, Zukunftsmanagement und solche Sachen,



mit dieser neuen Spielstätte und Neustart Kulturgelder und Corona und so weiter. Aber ich habe, weiß schon, dass, wenn ich das, diesen Schritt jetzt erstmal hinter mir habe mit diesen, dieser neuen Spielstätte und so, dann ist das mein Thema. Das ist das Thema, was mich treibt. Also das ist wirklich etwas, was, das hat eben vor zwanzig Jahren mal gefunkt und das ist etwas worüber ich auch gerne erzähle, weil einfach ich soviel damit erlebt habe und auch finde, dass man das voranbringen muss, weil man, wenn man sich da offen dieser Gruppe, dieser Gruppe von Menschen denen offen begegnet, man so unheimlich viel lernt und das ist für mich, als jemand, der eigentlich eher ungeduldig, schnell und sehr intellektuell ist, ist es eine unglaubliche Erdung für mich gewesen mit dieser Gruppe anzufangen zu arbeiten und mein Tempo zu verlassen und zu sagen: "Okay, ich leg Musik auf, wir improvisieren zwei Stunden lang und das was ihr macht, ist richtig." Das heißt, das ist natürlich 'n Lernprozess, den ich auch allen anderen gönne und alle, die mit diesen Menschen in Verbindung waren, also zumindest die aller-allermeisten denken oder haben die gleiche Erfahrung damit.



Martin von Hoyningen Huene ist Autor, Regisseur, Theaterpädagoge und Geschäftsführer des LOT-Theater e.V. in Braunschweig. Er studierte Kulturpädagogik in Hildesheim und Schauspiel in Köln. Nach seiner Ausbildung arbeitete er als Regieassistent und Schauspieler am Theater Zeitz. Seit 1994 ist er selbstständig und arbeitet mit Theaterprogrammen, Comedy und Unternehmenstheater. Seit 2001 leitet er das inklusive Theaterensemble „Theater Endlich“ und seit 2009 das LOT-Theater in Braunschweig. Seit 2013 ist er Teil des Künstlerkollektivs „agentur T“ und des „Drecksklubs“. Er ist Initiator diverser Festivals, Spielreihen und interkultureller Theaterwerkstätten. Sein Schwerpunkt in der theaterpädagogischen Arbeit liegt beim Thema Inklusion.

Zitiervorschlag für das Material:

Brauckmann, Sophie/Gräf, Laura/von Hoyningen Huene, Martin/Liedtke, Eden (2024): Interviewtranskript Martin von Hoyningen Huene, in: Silke Ballath, Annika Niemann, Konstanze Schütze (Hg.), Onlineplattform | situierung zwischen 2023 [online] <https://situierungzwischen.net/material/interview-mit-martin-von-hoyningen-huene/> [letzter Zugriff: YY.YY.YYYY].

Disclaimer zur Verwendung: *Dieses Material ist im Prozess des Forschens entstanden. Es handelt sich um Interviewtranskripte und Interview-Audiospuren, die aus Gesprächen mit Praktiker*innen des Feldes hervorgegangen sind. Das rohe Forschungsmaterial kann gern zum Lesen und Hören der Beiträge hinzugezogen werden und eigene forschende Prozesse anstoßen.*